Gall. rev.
978(36

Gall. Liv. 978/36.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die neue

französische Constitution

und

Ermahnungen

an die Bewohner

der deutschen Rheinufer

zu einem zwekmäsigen Verhalten bei

itzigen Kriegszeiten.

Von

Johann Gottlieb Aemilius Langsdorf

Fürstlich Nassau-Usingischen Rath und

Amtmann zu Lahr im

Breisgau.

Deutschland,

in allen Buchhandlungen.

1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rede

welche von dem Fürstl. Rath und Amtmann Langsdorf zu Lahr an dasige Bürgerschaft auf dem Rathhaus den 6. Febr. 1794 gehalten worden, bei Gelegenheit, als der neu erwählte und gnädigst confirmirte Stadt-Rath in Gegenwart der Bürger installirt und verpflichtet wurde.

Wohlehrsame Bürger Liebe Freunde!

Wir leben dermalen in kritischen Zeiten und befinden uns in Verhältnißen, die in mehr als einem Betracht sehr bedenklich sind, dann wir wissen nicht, ob wir wegen der Zukunft etwas schlimmers befürchten sollen, oder etwas besser hoffen dürfen. Es wird solchemnach meines Ermessens nicht unzwekmäßig seyn, wann wir bei heutiger Burger-Versammlung uns hiervon unterhalten. Zwar werd' ich Euch nichts sagen,

das Euch nicht schon bekannt wäre, aber doch vielleicht manchen Anlaß geben, daß er den Begebenheiten, die wir um uns sehen und die sich in unsrer Nähe ereignen, mit mehrerer Aufmerksamkeit nachdenke, als bisher nicht geschehen seyn mag.

Seit beinah 4 Jahren hat die französische Nation, deren Grenzen von den unsrigen nur durch den nahen Rhein getrennt sind, angefangen, eine neue Regierungsform in ihrem Reich zu bilden. Diejenige, welche zuerst als Repräsentanten dieser volkreichen Nation, welche damals auf 26 Millionen Menschen gerechnet wurde, das eben so wichtige, als schwere Geschäft auf sich nahmen, eine neue Staatsverfassung zu entwerfen, waren Männer, welchen man Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht absprechen konnte, die aber meistens in der eigentlichen Staats- und Regierungskunst weder Kenntnisse noch Erfahrung besaßen, denen also die nothwendigste Wissenschaft fehlte, um eine neue Regierungsform zu schaffen. Sie bildeten also nach ihren Einsichten ein System, das auf die natürliche angebohrne Rechte der Menschen gegründet seyn sollte. Freiheit und Gleichheit waren die Haupt-Säulen, auf welchen das neu aufzuführende große Gebäude ruhen sollte. Nach solchen Grundsäzzen entwarfen sie eine Constitution, mit welcher sie nicht nur der französischen Nation das größte Glück versprachen, son-

dern auch alle Völker des ganzen Erdbodens einluden, sich ein gleiches Glück zu erwerben und ihnen hierzu allen Schuz, Hilfe und Beistand anboten. Wirklich fand diese Constitution anfänglich großen Beifall, dann die Wörter: Freiheit und Gleichheit klangen so lieblich in aller Ohren, daß fast Jedermann dadurch bezaubert wurde. Freiheit und Gleichheit war das allgemeine und große Losungswort, das durch alle Provinzen des Reichs ertönte und das man überall mit Jubelgeschrei erschallen hörte.

Allein Männer von Einsicht und welche mit der Regierungskunst besser bekannt waren, erklärten, daß die ganze Constitution nichts anders sei, als ein Roman, der zwar schön und angenehm zu lesen, aber nicht auszuführen wäre. Und die Erfahrung hat zur Genüge bewiesen, daß ihr Urtheil nicht ungegründet war. An den Früchten soll man den Baum erkennen, indem es nicht möglich ist, daß man nicht Trauben lesen könne, von den Dornen, oder Feigen von Disteln. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Die Früchte der neuen Constitution müssen uns also lehren, ob sie gut sei oder nicht? Und welches sind dann nun die herrlichen Früchte dieser Constitution, die so viel Aufsehen machte und fast allgemeinen Beifall in- und außerhalb Frankreich fand? O sie sind Euch alle bekannt

lieben Freunde und ich darf Euch nur an das erinnern, was Ihr alle oft in den öffentlichen Blättern gelesen habt und an die Auftritte und Begebenheiten, die so zu sagen, unter Euern Augen sich zugetragen haben.

Laßt uns nun zuerst sehen, wie sie sich beim Einbruch in fremde Länder gegen deren Bewohner, hiernächst aber auch, wie sie sich in ihrem eignen Reich gegen einander selbst betragen haben.

Die Stellvertreter der französischen Nation erklärten gleich anfangs, daß sie nicht gegen Bürger und Bauern, die sich ruhig verhalten würden, streiten, sondern nur gegen die Fürsten und Gewaltige Krieg führen wollten. Der Wahlspruch, dessen sie sich bedienten, hies: Krieg den Fürsten und Schlössern, Friede den Unterthanen und Hütten! Eine solche öffentliche Erklärung mußte allerdings den benachbarten Völkern Zutrauen gegen die Franzosen einflösen, indem sie doch ihres Eigenthums sich gesichert hielten und gegen alle Gewaltthätigkeiten geschüzt zu seyn glaubten, so lange sie nicht selbst zu einiger Mishandlung Anlaß geben würden. Allein die Befehlshaber der französischen Armeen handelten überall ganz anders, als sie versprochen hatten. Wir wollen dermalen nur kürzlich die Hauptzüge ihrer Handlungen entwerfen.

Digitized by Google

Als General Cüstine die deutsche Grenzfestung Mainz durch Verrätherei in seine Hände bekam, so wurde in der Kapitulation bedungen und es war ein Hauptpunkt derselben, daß nicht nur den Bürgern, sondern auch allen kuhrfürstlichen Bedienten zu allen Zeiten freistehen sollte, mit ihren Familien und Habseligkeiten die Stadt Mainz ohngehindert zu verlassen. Und da er mit seinen Truppen schon wirklich Besiz von Mainz genommen hatte, so ließ er eine Proklamation ergehen, solche in der ganzen Stadt ausrufen, auch öffentlich drukken und an allen Ekken anschlagen, des Innhalts: daß er im Namen der französischen Nation den Bewohnern von Mainz und dasiger Rheingegend die Freiheit ankündige, so und dergestalt, daß sie von ihrer bisherigen Landesherrschaft los wären und sich selbst eine neue Verfassung verschaffen könnten, wie solche ihnen am zuträglichsten schien. Merkwürdig ist der Anhang, daß selbst in dem Fall, wann sie lieber als Sklaven unter der Tyrannei ihres Despoten leben, als sich in Freiheit begeben wollen, auch dieses ihnen frei stehen sollte. Allein wie hielt er Wort? die Begebenheiten, so sich in und um Mainz zugetragen haben, sagen uns deutlich, daß kein Kunstgriff, keine Intrike, kein Mittel, so entehrend und niederträchtig es auch seyn mogte, gespart worden, um die Mainzer und andre Bewohner der Rheingegenden, welche laut erklärten, daß sie keine Klagen und Beschwerden wider

ihre Herrschaften hätten und ihnen ferner unterthänig, auch bei der bisherigen Verfassung bleiben wollten, zum Abfall zu bewegen. Da aber alle Beredungsmittel fruchtlos blieben, so schritt man zu ernstlichern und gewaltsamen Beweggründen. Wer nicht gutwillig sich zur französischen Constitution schlagen, nicht seiner vorigen Herrschaft ab- und der neuen zuschwören wollte, wurde als eine Person, welche der Freiheit gefährlich wäre, verbannt. Sie wurden gegen den ausdrüklichen Innhalt der Kapitulation und gegen die öffentlich ausgerufne Versicherung aus ihren Wohnorten verwiesen, mußten Haus und Hof, Haab und Guth, Weiber und Kinder, wann diese nicht gleiche Gesinnungen hegten, zurüklassen und als grobe Verbrecher, als Verräther des Vaterlands auswandern und außerhalb von den Wohlthaten ihrer Freunde leben. Ja diese Grausamkeiten erstrekten sich soweit, daß die zu Mainz neu etablirte allgemeine Verwaltung die Ehen derjenigen, wo die Ehegatten auf angezeigte Weise sich trennen mußten, vernichteten und den rükbleibenden Ehegatten gestatteten, andre Verbindungen einzugehen, welches auch von einigen geschehen ist. So erfüllte Cüstine in Mainz und dasiger Gegend die Versicherungen der französischen Nation und ihm selbst waren die Zusagen, die in der Mainzer Kapitulation gethan und durch öffentliche Proklamationen hatte ankündigen lassen, so wenig heilig, daß er ohne einiges Bedenken,

ohne Furcht, seine Ehre oder öffentliche Treu und Glauben zu verlezzen, gerade das Gegentheil von allem dem ausübte, was er kurz vorher aufs bündigste versichert hatte. Das heißt französische Freiheit!

Gehen wir nun einige Schritte weiter und sehen, wie er sich auf der deutschen Seite des Rheins betrug. Seine erste Ausflucht gieng nach Frankfurt und der Willkomm, den er dieser blühenden Handelsstadt brachte, bestund darinn, daß er 2 Millionen Brandschazung foderte. Sowohl der Magistrat als die Bürgerschaft geriethen in Schrekken und Erstaunen über diese ganz unerwartete Forderung, wozu von Seiten der Stadt auch nicht der entfernteste Anlaß war gegeben worden und machten dagegen bewegliche und eindringliche Vorstellungen, die aber ohne Wirkung blieben. Doch suchte Cüstine diesen Umstand dazu zu benuzen, daß er die Bürger mit dem Magistrat und Vornehmen der Stadt zu entzweien, somit innerliche Unruhe, Gährung und Empörung der Untergebnen wider ihre Obrigkeit zu erregen suchte, indem er öffentlich verkündigen ließ, daß diese Brandschazzung nicht von den Bürgern, sondern von den Adelichen, Klöstern, geistlichen Stiftern und von denjenigen Fürsten und Herrschaften erhoben werden sollte, welche Besizzungen im Frankfurter Gebiet hätten. Allein hier verfehlte Cüstine seinen Zwek, weil er den ächten

deutschen Biedersinn der Frankfurter nicht kannte. Dann alle Bürger einmüthig verachteten diesen Vorschlag und erklärten, daß sie sich nimmermehr würden nachsagen und auf sich kommen lassen, eine so unbillige Zumuthung ihrer weisen Obrigkeit zu thun. Und weil dann Custine auf seiner ungerechten Forderung und Drohungen bestund, so floß das Geld aus den Beuteln auch der geringsten und unvermögendsten Bürger und Taglöhner häufig in die Stadt-Kasse, um jener räuberischen Forderung ein Genüge zu leisten. So handelte Custine zu Frankfurt nach Grundsäzzen der französischen Freiheit!

Von Frankfurt wandte er sich an die benachbarte Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg. Diesen gab er schriftliche Versicherungen, daß sie von ihm nichts zu befürchten haben sollten, aber in keiner andern Absicht, als um den bezielten Raub desto sicherer zu erhaschen. Dann nicht nur leerte er alle Herrschaftliche Kassen und Frucht-Speicher aus, sondern er ließ auch diesen beiden Fürsten gegen sein gegebnes Wort vor ihren Augen alles Silberzeug, alle Pferde und Wägen, alles Pferde-Geschirr mit Sattel und Zeug, alles Gewehr, sowohl was dem Reichs-Kontingent und Haustruppen gehörte, als auch was die Fürsten besassen und, dessen sie sich zu ihren Jagdbelustigungen bedienten, wegnehmen. Sonst mußten auch in den heftigsten

Kriegen die Versicherungen eines Befehlshabers immer aufs heiligste gehalten werden und eine ganze Nation würde sich für entehrt gehalten haben, wann ein von ihrem angestellten Feldherrn feierlich gegebnes Wort wäre gebrochen worden; allein bei den Franzosen ist dermalen kein Versprechen mehr von einiger Gültigkeit, dann solche nicht zu halten, das gehört zur französischen Freiheit. Auch die Unterthanen dieser Fürsten, denen man Sicherheit für ihre Personen und Eigenthum zugesagt hatte, wurden hart mitgenommen. Sie musten mit Tausenden an der Feste Kassel schanzen und man versprach ihnen Zahlung, allein diese erfolgte nicht. Sie mußten Heu, Hafer und Stroh in ungeheurer Menge liefern und man versprach solches zu bezahlen, allein dabei blieb es. Das heißt französische Freiheit! das heißt Friede den Hütten und Unterthanen!

Das Zweibrükker Land und die dem Herrn Grafen von der Leyen zugehörige Herrschaften, waren bisher selbst von der französischen National-Versammlung in besondern Schuz genommen und für neutral erklärt worden. Es schien auch anfänglich, als ob man die Unterthanen, welche sich auf alle Weise beeiferten, den Franzosen Gutes zu thun und ihre Freundschaft zu verdienen, schonen und freundschaftlich behandeln wollte. Allein diese Herrlichkeit dauerte nicht lange. Dann bei Annäherung der Preußen änderte sich die

Handlungsweise und die Franzosen nahmen nicht nur alle Herrschaftliche Kassen, Speicher und Magazine in Beschlag und machten ungeheure Forderungen, für welche sie Geisel aus allen Ständen mitnahmen, sondern auch den Unterthanen wurden alle Früchte, alles Zug- und Melkvieh samt Fütterung weggenommen. Sie gaben also nunmehr ihre wahre Gesinnungen an den Tag, nemlich, daß der französischen Nation kein Wort, kein Versprechen mehr heilig ist, vermöge der Grundsäzze von Freiheit.

Der Fürst von Saarbrükken hatte gleiche Versicherungen von der National-Convention, daß man mit seinem Betragen vollkommen zufrieden sei und ihm nichts Leids widerfahren solle. Demohngeachtet wurden nicht nur alle Landesherrliche Gefälle eingezogen, alle Frucht- und Geldvorräthe weggenommen, sondern auch das Privat-Eigenthum dieses Fürsten geraubt, alle Meublen, Effekten, Kostbarkeiten weggeschleppt, 40 Fürstliche Bediente nach Mez in Gefangenschaft geführt, seine Meiereien zerstört und die größte Grausamkeiten verübt. Er selbst konnte mit genauer Noth noch der Gefangenschaft entgehen. Das heißt französische Freiheit!

Bei seinen Unterthanen fanden die Franzosen gleich Anfangs viele Anhänger, ihre Constitution von Freiheit und Gleichheit fand bei denselben so

großen Beifall, daß sie schon mehrere Wochen vor der Ankunft der französischen Kriegsvölker die National-Kokarde aufsteckten, ihrem Fürsten den Gehorsam aufsagten, Freiheitsbäume pflanzten, hiernächst die ankommende Franzosen mit offnen Armen empfiengen und der französischen Constitution sich aufs vollkommenste unterwarfen. Wahrscheinlich hoften und glaubten diese irregeführte Menschen durch diese freiwillige Annahme der französischen Verfassung eine gütliche und freundschaftliche Behandlung, Schuz für ihr Eigenthum und Sicherheit für ihre Personen zu erhalten. Allein die öffentliche Blätter und andre glaubhafte Nachrichten haben uns belehrt, daß diese betrogene Leute auf eine unmenschliche Weise sind behandelt und mitgenommen worden. Man hat ihnen unerschwingliche Summen von Brand-Schazung angesezt und dafür Geisel mitgenommen; man hat ihnen Früchte, Heu, Stroh, Victualien, Better, Kleider, Leinzeug ꝛc. und alles Vieh geraubt, so daß es ein entsezlicher Jammer ist und unbeschreibliches Elend in diesem Land herrscht. Man hat in der Hauptstadt Saarbrücken die Guillotine aufgestellt und schon mehreren Unterthanen die Köpfe abgeschlagen, weil man sie nicht für patriotisch hielt. So handelten die Franzosen gegen diejenigen Deutschen, welche ihnen mit aller Freundschaft zuvorkamen, ihrer Constitution und Gesezen sich freiwillig unterwarfen und schon vor ihrer Ankunft

so starke Progreßen im franzöſiſchen Patriotismus gemacht hatten, daß ſie ihrem Fürſten den Gehorſam aufkündigten und ſich für frei erklärten. Sie haben ſie wirklich errungen die Freiheit, nämlich die franzöſiſche Freiheit.

Die beide Orte in unſerer nahen Nachbarſchaft, Breiſach und Kehl haben ſie zerſtört, nicht etwa, um ſich Kriegs-Vortheile zu erwerben, nein! nur um deren friedliche Bewohner ins Unglück und Elend zu ſtürzen, welchen Zweck ſie auch erreicht haben. Das heißt Friede den Hütten und Unterthanen!

Und wie giengs in Brabant? Ein unglückliches Misverſtändniß hatte die zahlreichen Bewohner dieſer groſen Landſchaft mit ihrem erhabnen Beherrſcher entzweit, ſo daß ſie endlich ſich empörten und mit den Waffen in der Hand ſeinen Anordnungen ſich widerſezten, und ſeine Herrſchaft von ſich abſchütteln wollten, allein ſie wurden durch eine gröſere Gewalt zu Paaren getrieben und wieder zum Gehorſam gebracht, doch war der Geiſt der Unruhe und des Misvergnügens noch nicht ganz erſtickt. Nun tratten die Zeiten der franzöſiſchen Revolution ein, und weil die franzöſiſche Nation der ganzen Welt nicht nur Freiheit ankündigten, ſondern auch Hülfe und Unterſtüzung zuſicherten, wann ſie frei ſeyn wollten, ſo glaubten die Brabänter, dieſen günſtigen

Zeitpunct benuzen zu müßen. Sie wandten sich deswegen an die National-Versammlung zu Paris, suchten bei derselben Hülfe und erhielten, warum sie baten. General Dümourier erschien mit einer zahlreichen französischen Armee auf Niederländischem Grund und Boden und machte sich mit Hülfe der Landes-Einwohner, von welchen jene als Schuzengel und Friedensboten, die vom Himmel kamen, empfangen wurden, in kurzer Zeit zum Herrn und Meister der mehresten Oereichischen Länder. Aber wie bald änderte sich nun die Gestalt der Sache? So bald Dumourier festen Fus im Land hatte, so fieng er an, nach französischer Weise die Kirchen, Klöster, geistliche Stifter, Schlößer und Palläste zu plündern und zu berauben. Er wollte die Geistlichkeit und den Adel abgeschaft wißen, ihre Güter für die Nation einziehen und die französische Constitution einführen. Die Brabänter mogten dagegen Vorstellung thun, wie sie wollten, sie wurden nicht damit gehört. Sie schickten eine Deputation nach der andern nach Paris, und erinnerten die National-Versammlung an ihr Versprechen, daß sie keinem Volk eine Constitution wider Willen aufdringen wollten, baten aufs de- und wehmüthigste, ihnen zu erlauben, daß sie sich selbst nach ihren Bedürfnißen eine Constitution machen dürften. Allein alles dies half nichts, man fuhr fort, wie man angefangen hatte, die National-Versammlung versicherte, daß

es keine beßere Constitution gäbe und geben könnte, als welche aus ihrem Schoos geflossen wäre, und erklärte, daß sie alle diejenige, welche solche nicht mit Willen annehmen, sondern sich dagegen auflehnen würden, als Feinde des Reichs und der menschlichen Freiheit ansehen und behandlen müßen. Nun erst giengen den Brabäntern die Augen auf, und sie sahen, daß sie betrogen waren. Man hatte ihnen Freiheit versichert, und sie in die tiefste Sclaverei geführt. Eine solche Lection hatten die rebellische Brabänter nöthig, um wieder zu sich selbst und in die Schranken der Ordnung zu kommen, und in der That hatte sie die beste Wirkung. Dann nun suchten sie mit der demüthigsten Bitte Hülfe und Beistand von ihrem rechtmäßigen Beherrscher, der sie auch wieder zu Gnaden annahm, und ihnen die gebettene Hülfe angedeihen ließ. Sie unterwarfen sich freiwillig dem Scepter ihres guten Regenten, um vom Joch der französischen Freiheit loszukommen, zahlten nicht nur alle rückständige Abgaben, sondern machten überdies noch ansehnliche Kriegs-Geschenke, und bewaffneten sich, um die Tyrannen, bei welchen keine Treue und Glauben zu finden ist, die nur auf Rauben, Plündern und Unterjochung ihrer Nachbarn ausgehen, von ihrem Grund und Boden und ihren Grenzen zu vertreiben.

Wie grausam und unmenschlich die Franzosen bei ihrem neuern Einfall in die Pfalz und deutsche Länder am Rhein gehaußt haben; wie sie den Einwohnern alles Vieh, Wein, Früchte und Lebensmittel weggenommen; wie sie ungeheure Summen von Brandschazung allenthalben durch die gewaltsamste Mittel aufgetrieben; wie sie besondre Contributionen von Kleidungs-Stücken, als: Hemder, Schuhe, Strümpfe, Beinkleider, Hüthe mit Gewalt erpreßt und für alle ihre Foderungen, wann sie nicht pünctlich erfüllt wurden, noch Geisel mitnahmen; wie sie wollene und leinene Tücher zu Bekleidung der Soldaten aus den Läden der Kaufleute weggenommen; wie sie alle Herrschaftliche Schlösser in Brand gesteckt und in Asche verwandelt; wie sie nach allem diesem noch eine totale Plünderung vorgenommen, alle Mobilien und Effecten, die sie nur fortbringen konnten, aus diesen Ländern auf vielen 1000 Wägen nach Frankreich fortgeschleppt; wie sie so viele 1000 Familien sowohl in Deutschland als selbst im Elsaß um ihr Haab und Guth und ganzes Vermögen gebracht, so daß die, welche noch vor kurzem im größten Reichthum und Wohlstand waren, nun ausser ihrem Vaterland gleichsam ihr Brod betteln müßen. — Das alles und noch mehrere Verwüstungen von der Art, sind Euch nicht nur aus den öffentlichen Blättern, sondern zum Theil als Augenzeugen bekannt.

Dies, meine Freunde sind die Früchte, welche der französische Freiheitsbaum ausser den Grenzen Frankreichs bisher getragen hat. Ist es nun richtig, was der weiseste und wahrhafteste Mann, der je auf der Erden lebte, der Stifter unsrer Religion und Sohn GOttes selbst uns gelehrt hat, daß ein guter Baum keine arge Früchte bringen könne, so müßen wir glauben und uns versichert halten, daß das französische System von Freiheit ganz untauglich und dem menschlichen Geschlecht äusserst schädlich sei.

Aber vielleicht meine Freunde, ist dies nur das Betragen der Franzosen gegen Ausländer; vielleicht sind die Bewohner Frankreichs, welche sich der neuen Constitution unterworfen haben, glükliche Leute und genieſen alle die Vortheile, welche die französische Nation an das System ihrer Freiheit gebunden hat; vielleicht ist es Rache der Nation, welche sie gegen die kriegführende Mächte beweisen, die sich wider ihre Constitution auflehnen, daß sie solche Grausamkeiten gegen ihre Unterthanen ausüben; vielleicht will die französische Nation dadurch sich respectabel und der ganzen Welt furchtbar machen; vielleicht will sie eben dadurch das Glük der errungenen Freiheit sich recht sichern. Diese und andre Einwendungen könnte man vielleicht machen, um ihr Betragen gegen Ausländer einigermaſen zu entschuldigen. Gesezt, sie hätten ihre Grausam-

keiten nur auf Ausländer eingeschränkt, so lassen sich mit allem diesem weder die verübte Unmenschlichkeiten und Greuel aller Art noch die Verletzung der feierlich gegebenen Versicherungen rechtfertigen. Das Natur und Völker-Recht gebietet, auch dem Feind das gegebene Wort zu halten. In deßen pünktlichster Erfüllung haben von jeher alle Nationen Ruhm und Ehre gesucht und es für niederträchtig und entehrend gehalten, einen geschloßnen Bund zu brechen. In der ganzen Geschichte ist kein Beispiel solcher Treulosigkeit zu finden, als die französische Nation seit ihrer Revolution sich hat zu Schulden kommen lassen. Nur das neue System von französischer Freiheit hat solche Grundsäze aufgestellt und in Vollzug gebracht.

Doch wenn wir nun die innere Verfassung von Frankreich ansehen, wie sie seit der Revolution und seit angenommener Constitution von Freiheit und Gleichheit sich gebildet hat, so finden wir, daß diese Nation auch in sich selbst die gröste Verheerungen angefangen, und von einer Stufe des allgemeinen Sitten-Verderbens bis zur andern und bis zur tiefsten Barbarei herunter gesunken ist.

Vermöge der französischen Freiheit wurden der Geistlichkeit alle Güter, Gebäude, Gefälle und Einkünfte weggenommen und den Priestern die Besoldungen entzogen; Vermög der französischen

Freiheit wurden dem Adel nicht nur seine Würde und seine Rechte an den Unterthanen ohne Urtel und Recht weggenommen, sondern auch derselbe seines privativen Eigenthums beraubt; Vermög der französischen Freiheit beraubte und plünderte man alle Schlösser und Palläste der Vornehmen und Reichen und ließ sie meistens im Rauch aufgehen. Vermög der französischen Freiheit wurden viele tausend unschuldige Personen in die Kerker geworfen und viele 1000 andre eben so unschuldig gemordet. Vermög der französischen Freiheit hat man — o es schaudert mich, wann ich daran denke — Hand an den Gesalbten des HErrn gelegt, man hat dem König, dem besten unter allen Königen, die jemals Frankreich regierten und seiner erhabenen Gemahlinn mit dem Mordmeßer die Köpfe abschlagen laßen. Ueberall ist diese, Furcht und Schrecken erregende Mord-Maschine aufgestellt und beständig in thätiger Bewegung. Man rechnet, daß seit der Revolution schon 2 Millionen Menschen in Frankreich gewaltsamer Weise ums Leben gekommen sind und noch dermalen eine halbe Million in den Gefängnißen schmachte, vermög der französischen Freiheit; Die Reichen werden mit unmäßigen Contributionen belegt und solche mit Gewalt ausgepreßt und derjenige muß noch von Glück sagen, den man nicht seines Reichthums wegen zur Gouillotine schleppt, um sein Vermögen zur National-Casse einzuziehen, das heißt französische Freiheit. Der Wirth muß sein Getränk hergeben,

der Becker muß Brod backen, der Kaufmann muß Waaren zur Bekleidung des Soldaten liefern, ohne Vergütung dafür zu thun, alles vermög der französischen Freiheit. Vermöge der französischen Freiheit müßen alle Mannspersonen, welche Waffen zu tragen fähig sind, ins Feld dem Feind entgegen ziehen. Der Mann wird von seiner Gattinn und der Vater von seinen Kindern gerissen, welche blos durch die Hände des Vaters ernährt wurden und nun darben müßen. Ja es ist so weit mit der französischen Freiheit gekommen, daß Eltern und Kinder, Ehegatten und Geschwister nicht mehr vertraulich mit einander reden können, aus Furcht vor der Gouillotine. Und wer ist im Stand, alle die Greuelthaten zu nennen und alle die Greuel-Scenen zu beschreiben, die sich seit der Revolution in Frankreich ereignet haben. Was aber diesem allem noch das Siegel aufdruckt, ist das, daß sie die Religion und GOtt selbst aus dem Reich verbannt und allen öffentlichen Gottesdienst abgestellt haben. Keine GOttes-Tempel, keine Priester, keine Sakramente, kein Tag des HErrn, keine GOttes-Verehrung ist nicht mehr, sondern dies alles ist abgeschaft und dagegen recht systematisch das alte Heidenthum und der Götzendienst eingeführt, da man entweder lebendige Creaturen, oder lebloſe Bilder in den öffentlichen Tempeln, die ehemals zur Verehrung GOttes und Christi dienten, aufstellt, sie verehrt und ihnen opfert.

Gewiß! wir haben in der ganzen Geschichte von Anfang der Welt bis auf die gegenwärtige Zeiten kein ähnliches Beispiel und keine Nation ist ja von ihrer glänzenden Höhe, auf einmal so tief herunter gesunken, als die französische Nation, welche, nachdem sie schon vom Licht der christlichen Religion erleuchtet war, wieder in das Heidenthum zurükgefallen ist und recht systematisch sich zu GOttesverläugnern, Religionsspöttern und Götzendienern gemacht hat. — Dies meine Freunde ist das Glük, welches die Freiheit und Gleichheit der französischen Nation verschafft hat.

Aber bereits sind die Folgen dieser Constitution allenthalben sichtbar. Viele 1000 Familien sind schon ausgerottet; viele 1000 andere sind in das gröste Elend gestürzt; noch viele 1000 andere schmachten in den Gefängnißen; Das Reich ist entvölkert; Handel und Wandel, Gewerbe und Manufacturen liegen darnieder; Alle Industrie ist erstikt, dann es ist ein Verbrechen, sich mehr zu erwerben, als man zu seiner Nothdurft braucht; das baare Geld ist verschwunden und Papier an seine Stelle getretten; der Ackerbau liegt stille, weil alle Hände mit Rauben und Stehlen, mit Sengen, Brennen und Morden beschäftigt sind; Die Werke der Kunst und des Fleißes, so wie die Denkmale des Alterthums sind zerstört; ganze Städte und Länder sind verwüstet; kein Vertrauen, keine Freundschaft ist mehr unter den näch-

Digitized by Google

sten Freunden und Verwandten zu finden; keiner traut dem andern, jeder hält sein Herz verschlossen; das ganze Reich liegt in der äußersten Verwirrung und Gesezlosigkeit; die Nation ist mit sich selbst im Streit; der innere Krieg dauert fort; die Mord-Scenen häufen und vermehren sich täglich; der Stärkere ist Meister und der Schwächere muß die Sklavenketten des Stärkern tragen; alles Gefühl von Recht und Gerechtigkeit und Menschlichkeit ist verschwunden; und noch ist all dieses Jammers und Elends kein Ende abzusehen. Wer weis, was für üble Folgen noch aus dieser allgemeinen Zerrüttung entstehen und was für Elend die Franzosen sich noch selbst bereiten, dann man spricht schon wirklich davon, daß eine allgemeine Hungersnoth in Frankreich vor der Thür sei.

Dieses lieben Freunde ist das Glük der französischen Freiheit und Gleichheit. Dies ist das große Glük, zu welchem die Stellvertreter der französischen Nation alle Völker der Erde einluden. Dies ist das Glük, um welches die französische Nation bei der ersten Gründung ihrer neuen Verfassung Neid zu verdienen schien.

Aus allem dem nun, was die Franzosen seit ihrer Revolution und seit Gründung ihrer neuen Constitution, sowohl in ihrem eignen Reich, als in benachbarten und angrenzenden Ländern ge-

than und sowohl gegen die, welche ihre Constitution willig annahmen und ihre Freundschaft suchten, als gegen die, welche sich dawider sträubten und auflehnten, verübt haben, müssen wir überzeugt werden! erstens, daß die französische Constitution nichts tauge; zweitens, daß wir und alle Einwohner diſſeits Rheins, wann wir das Unglük erleben sollten, in die Hände der Franzosen zu gerathen, kein anders Loos und Schiksal zu erwarten haben, als unsre unglükliche Mitbrüder jenseits Rheins, in der Pfalz, im Mainzischen, im Zweibrükkischen, Blieskastelischen, Saarbrükkischen und selbst im Elsaß bereits haben erdulden müssen. Und wann auch manche unter Euch vorhin etwa der Meinung gewesen seyn mögen, daß man die Franzosen durch zuvorkommende Freundschaft und liebreiche Aufnahme für sich gewinnen und dadurch Unglük und Unheil abwenden könnte, so werden doch die vielen traurige Beispiele, welche vor unsern Augen liegen, hoffentlich nunmehr einen jeden, der in diesem Punkt noch zweifelhaft war, aufs vollkommenste überzeugen, daß wir uns von diesen böſen Nachbarn, wann sie zu uns herüber kommen sollten, schlechterdings nichts Gutes zu versprechen haben, sondern, daß sie sich an unsern Personen und Vermögen auf eine gewaltsame Art vergreifen werden, indem sie von so vielen Herrschaften, Gemeinden und Einwohnern, die sich aufs freundschaftlichste gegen sie betragen und in ihre Arme geflohen sind, auch nicht eine einzige verschont haben.

Bei so vorliegenden Umständen und Verhältnissen nun dringet sich uns von selbst die Frage auf: was wir zu thun und wie wir uns bei diesen Zeitläuften betragen sollen? Von vielen Betrachtungen, die sich hierüber machen ließen, will ich dermalen nur zwey zum Gegenstand wählen und meine Gedanken darüber eröffnen, nemlich: Erstlich, wie wir uns gegen die Kriegsvölker zu betragen haben, die in unsrer Gegend sich befinden? Zweitens, wie wir gegen uns selbst und unsre Obrigkeit uns betragen sollen? Bei dem ersten Punkt muß uns sogleich der Gedanke einkommen, daß wir bis daher noch von einem Ueberfall der Franzosen verschont geblieben sind, welche alle ihre Grenz-Nachbarn außer der Schweiz beunruhigt und die Einwohner auf unmenschliche Art behandelt haben. In Savoyen und Piemont, in die Gebiete des Pabsts und Königs von Sardinien, in Spanien, in die Oesterreichische und vereinigte Niederlande, ja selbst in das deutsche Reich sind sie mit bewaffneter Heersmacht eingedrungen und haben alle Gattungen von Greuelthaten ausgeübt, wovon ich oben schon Erwähnung gethan habe, nur unsre Gegend am Rhein war bisher noch verschont geblieben. Diese grosse Gnade und Glük haben wir zuförderst der alles regierenden Vorsehung zu verdanken und wir sind schuldig, dem höchsten Dank dafür zu opfern, aber nicht blos mit dem Mund und Lippen, sondern mit Thaten und Handlungen, die dem Herrn wohlgefallen. Da jedoch Gott heutiges Tags nicht

mehr mit Wundern unmittelbar wirket, sondern zu Vollziehung seines gnädigsten Willens die schiklichste Werkzeuge wählt, so hat er bisher ein tapferes Oesterreichisches Kriegsheer uns zum Schuz geschikt, um uns gegen unsre übermüthige und grausame Feinde zu schüzen und zu dekken, welchen es auch mit Gottes Hilfe bisher gelungen ist, diesen mächtigen Feind von unsern Grenzen abzuhalten. In den beschwerlichsten Jahrszeiten haben diese tapfre Krieger Tag und Nacht für uns gewacht, für uns gestritten und die größte Strapazen erduldet, ja selbst ihr Blut versprizt und ihr Leben aufgeopfert, um zu verhüten, daß wir nicht, wie andre deutsche Reichsunterthanen der Wuth und Grausamkeit der Franzosen ausgesezt und Preis gegeben worden. Wer unter Euch ist wohl ohne Bewegung und Rührung geblieben, da er vor kurzem die Menge von Kranken und Verwundeten aller Art, in der schlimmsten Jahrszeit und beschwerlichsten Witterung hier durch paßiren sahe? Wer bei dem Anblik des Jammers und Elends, welches diese Krieger zu dulden hatten, ungerührt bleiben konnte, muß wirklich alles menschliche Gefühl verläugnet und verlohren haben. Und noch mehr müssen wir von Mitleiden für unsre arme leidende Mitbrüder durchdrungen werden, wann wir in Erwägung zogen, daß sie im Streit gegen die unmenschliche Franzosen, mithin uns zum Besten, in den beiammernswürdigen Zustand mit Verstümmelung ihrer Körper und Gliedmasen sind

versezt worden, in welchem wir sie erblikken mußten. Sagt nun lieben Bürger und Freunde und urtheilet selbst, was hierbei Eure Schuldigkeit ist. Ich hoffe, Ihr werdet alle mit mir dahin einverstanden seyn, daß es nicht genug sei, mit kaltem Blut wegen ihres Muths und Tapferkeit, diese Krieger zu beloben, oder wegen ihrer großen Leiden mit frostiger Mine einige Worte des Mitleidens fallen zu lassen, sondern, daß hier thätige Mitwirkung nöthig sei, um diesen Streitern auf alle Art ihre beschwerliche und gefährliche Lebensart zu erleichtern. Ihr müßt also nicht nur die Last, welche mit dem Krieg und mit der Anwesenheit unsrer Vaterlands-Vertheidiger unvermeidlich verbunden sind, ohne Murren tragen, nicht nur gern und willig dasjenige leisten, was man zu diesem Behuf an Euch fodert, sondern auch den Kriegern, ein jeder nach seinem Verhältniß so viel Gutes thun, als er nur kann. Ich kann nicht bergen, daß ich immer mit Unwillen höre, wann dieser oder jener, über Einquartierung, oder Kriegsdienste, oder Kösten, oder andre Lasten klaget und sich beschwert, die er wegen des Kriegs empfinden muß, da wir doch unserm Herr Gott nicht genug dafür danken können, daß er uns bisher in so trübseligen Zeiten so väterlich beschüzzet und bewahret hat. Dann in der That will das nichts heißen, was die Bewohner der hiesigen Gegenden bisher gelitten haben und es verdient im Verhältniß gegen andre kaum erwogen zu werden.

Um Euch zu überzeugen, daß Ihr Euch wegen der bisher getragnen Kriegs-Ungemächlichkeiten mit Billigkeit nicht beklagen könnt, will ich Euch solche dermalen aus drei verschiednen Gesichts-Punkten vorstellen und Euch dann selbst darüber urtheilen lassen, nemlich erstens, im Verhältniß gegen die Behandlung in vorigen Kriegszeiten; in Verhältniß gegen andre Grenz-Nachbarn der Franzosen und deren Länder in dem jezzigen Krieg; und drittens im Verhältniß gegen die Krieger selbst, welche sich unter uns befinden. Gehen wir nun

Erstens in die vorige Zeiten zurük, deren vielleicht einige unter Euch noch sich zu erinnern wißen, als vor 60 und 50 Jahren die hiesigen Gegenden zum Schauplatz des Krieges dienten, so sehen wir, daß damals nicht nur alle Bedürfniße des Soldaten und Kriegs Gefolges an Holz, Heu, Haber, Stroh, Mehl u. d. g. von den Bewohnern der hiesigen Gegenden und Landschaften zusammen getragen und unentgeldlich in die Magazine geliefert, sondern auch noch oben drein den kommandirenden Officiren ansehnliche Zahlungen an baarem Geld geleistet werden mußten. Nebst diesem mußten die Unterthanen mit Hand und Fuhr die beschwerlichste Dienste leisten. Sie mußten auf ihre eigene Kosten sich oft 20, 30 und mehrere Stunde weit von ihrem Wohnort mit ihren Fuhren begeben, mußten mehrere Wochen und Monathe ausharren, bis man sie ihrer

Dienste entliese, so daß oft Mann und Fuhr zu Grund giengen und nicht wieder zurük kamen. Oder wann sie so glüklich waren, wieder in ihre Heimath zurük zu kommen, so war das Vieh ausgehungert und abgemattet, Fuhr und Geschirr ruinirt und verdorben und der Eigenthümer brachte meistens einen kranken Körper nach Haus und hatte inzwischen ein groses Kapital verzehrt und sich in große Schulden gestekt. Wie gar sehr verschieden ist doch die izige Behandlung der Landes Einwohner und Unterthanen von jenen in den vorigen Kriegszeiten? Kaum verlangt man etwas mehr als Obdach für die Krieger. Kriegsbedürfnisse und Naturalien werden gar nicht gefodert, Hand- und Fuhr-Dienste nur in dem Fall begehrt, wann die größte Noth solche erfordert, welche gemeiniglich unsre eigene Sicherheit zum Zweck haben. Für die Fuhrdienste wird sogar noch etwas bezahlt, das freilich wenig und unbedeutend ist, aber doch immer so viel beträgt, daß bei sparsamer Einrichtung zur Noth die Zehrung davon kann bestritten werden. Es sind also die jezige Kriegslasten in Vergleich gegen die vorige Kriegszeiten für nichts zu rechnen. Nun vergleichet Euch

Zweitens mit den Einwohnern andrer Länder und Gegenden, die in jetzigem Krieg sind heimgesucht worden und Ihr werdet finden, daß ihr von dem eigentlichen Kriegs-Ungemach

noch sehr wenig empfunden habt. Erinnert Euch an alle die Greuel von Verwüstungen und Zerstörungen, welche in andern Ländern von den Franzosen sind angerichtet worden, deren ich oben Erwähnung gethan habe und welche sie, wie wir durch öffentliche Blätter erfahren, noch täglich und bei allen Gelegenheiten fortsetzen. Der Jammer und das Elend so vieler 1000 Familien ist nicht zu beschreiben, denen man alles weggenommen hat und die nun mit Zurüklassung ihres Vaterlands und Vermögens herumiren. Eltern suchen ihre Kinder, Kinder die Eltern, ein Ehegatte den andern, ein Bruder und Schwester die andern und alle schmachten in Armuth, welche noch kurz vorher die angesehenste und reichste Leute waren. Sie Betteln, Steuern und Allmosen von ihren Nachbarn, welche solches Kriegs-Unglück noch nicht betroffen hat, um sich gegen Hunger und Blöse zu schützen. Da sieht man recht klar vor Augen, daß es GOtt leichte Sachen sind, den Armen reich, den Reichen arm zu machen. Ihr meine Freunde seyd noch nicht aus Euren Wohnungen vertrieben, noch nicht von Euren Familien getrennt, Eure Felder und Saaten sind noch nicht zerstört, Eure Weinberge noch nicht verwüstet worden, kein Obstbaum hat durch des Krieges Ungemach Schaden gelitten, Ihr seid Eures Vermögens noch nicht beraubt worden, sondern unter dem Schutz von Oesterreichs Kriegsvölkern bisher von allen diesen

Ungemächlichkeiten und Schaden noch bewahrt geblieben. Fern ist es also von Euch, über die unbedeutende Kriegslasten und Beschwerlichkeiten Euch beklagen zu wollen, die gegen alles das, was man zu vorigen Zeiten hat leisten müssen, und was in jetzigen Kriegszeiten andre Länder und deren Einwohner gelitten haben, in gar keine Betrachtung kommen. Willig und mit Freuden leistet alles, was diesen muthigen und tapfern Kriegern, denen Ihr nächst GOtt Eure bisherige Erhaltung zu verdanken habt, zur Erleichterung und Ermunterung dienen und ihnen neuen Muth zur fernern Vertheidigung des Vaterlands einflösen kann. Und dieses, nämlich die große Dienste, welche das Kaiserliche Kriegsheer Euch bisher geleistet und der große Vortheil, den Ihr aus ihrer Anwesenheit und Beistand gezogen habt, ist der:

Dritte Beweggrund, daß Ihr das nicht für Last, und Beschwerde achten sollt, was Ihr bisher wegen des Kriegs erlitten habt, oder noch ferner werdet leiden müssen, dann beides, nämlich die großen Dienste, die man Euch erwiesen, und die geringe Dienste, welche Ihr dagegen geleistet habt, stehen in gar keinem Verhältniß gegeneinander. Ihr Bürger von Lahr müßet besonders hiervon aufs bündigste überzeugt seyn, da Ihr wißt, was die Erhaltung solcher Männer kostet. Nur an 30 Männer, die Ihr zu

Haltung der Wachten an den Rhein schicket, habt Ihr für 14 Tage über 400 Gulden zahlen müssen. Nun überlegt einmal, wie viele tausend in den Waffen geübte Krieger schon zwei Jahre lang die beschwerlichste Dienste geleistet haben. Nicht blos Wachten haben sie gehalten, sondern sind gegen den Feind zu Feld gezogen, haben viele Wochen, Tag und Nacht in Hize und Kälte unter freiem Himmel ausgehalten, und alle Ungemächlichkeiten des Wetters erduldet. Allen Gefahren des Lebens haben sie sich ausgesezt, ihr Blut verspritzt und sich zu Krüppeln schiesen lassen, während als Ihr bei Euren Familien derjenigen Ruhe genoßet, die sie für Euch erkämpften. Und was wird Ihnen für alle diese Mühseligkeiten, Strapazen, Gefahren und Leiden, welche dieselbe für Euch übernommen und ausgestanden haben und noch ferner erdulten müßen? Ach! ein geringer Lohn, welcher der geringste Taglöhner nicht annehmen würde, wann er in der größten Ruhe und Bequemlichkeit eine unbedeutende Hand-Arbeit verrichten soll. Ein jeder sollte sich beeifern, diesen Männern, die bisher unsre Schuz-Götter waren, auf alle Art Gutes zu thun. Es kann ihnen gewiß keine Ermunterung zu fernerem Kampf und Streit seyn, wenn man sie mit Unwillen beherbergt, ihnen Erquickungen versagt, die wir von unsrem Ueberfluß ohne Beschwerlichkeit abgeben können, oder ihnen sonst mit Unfreundlichkeit und Härte begegnet. Ist Jemand

in

in der Welt, der unsre Hülfe und Unterstüzung verdient, so sind es gewiß diese Krieger, welche unser Eigenthum beschüzen und in Sicherheit erhalten.

Hierher gehört dann auch besonders, daß man alles beitrage, um denselben diejenige Ruhe zu verschaffen, welche von den Kriegs-Befehlshabern ihnen ist zugesichert worden, um bei eintrettendem Frühjahr mit erneuertem Muth und Kräften in das Feld zu ziehen und dem Feind sich entgegen stellen zu können. Seht es also nicht für beschwerend und drückend an, daß man Euch aufgefodert hat, die Wachten am Rhein mit zu halten. Sie sind nöthig zur Erleichterung des Soldaten, um ihn diejenige Ruhe genieſen zu lassen, die er nicht nur zu seiner Erholung und zu Samlung neuer Kräfte sehr nöthig, sondern auch durch beschwerlichen Streit, Feldzüge, ausgestandne Strapazen und Gefahren so sehr verdient hat. Und man hat ja von Euch bis hierhin noch nichts weiter gefordert, als diese Wachten. In den meisten andern Grenzländern von Frankreich haben die Einwohner sich freiwillig dazu erboten, ja sie haben sich sogar bewaffnet und sind gegen den grausamen Feind ausgezogen, um ihren Heerd, Weib und Kinder zu vertheidigen. Laßt Euch also nicht von andern Völkern übertreffen, noch dahinten finden, sondern zeigt und beweißt mit der That, daß Ihr auch deutschen Biederſinn

habt! Zeigt daß noch deutsches Blut in Euren Adern wallt! Und wann es der unmenschliche Feind wagen wollte, den deutschen Boden zu betretten, so sezt Euch mit vereintem Muth und Kräften entgegen und sucht ihn von Euren Grenzen abzuhalten. Ihr seid es Euch, Euren Familien, Eurem Vaterland schuldig und müßt, wann Gefahr vorhanden ist und die Kräfte der für Euch streitenden Krieger zu schwach seyn sollten, nicht die ganze Last auf ihren Schultern allein ruhen lassen, daß sie darunter erliegen müßen, sondern thätige Hülfe leisten, um Euch und den Eurigen, Sicherheit und Ruhe zu verschaffen und zu erhalten.

Bisher meine Freunde hab' ich meine Gedanken von der ersten Pflicht eröffnet, die Euch bei gegenwärtigen Kriegszeiten obligt, nämlich alle Lasten und Beschwerlichkeiten, die damit verbunden sind, gern und willig zu tragen und die Krieger, die für Euch, Eure Familien und Euer Eigenthum streiten, auf alle Weise und nach allen Kräften, so viel an Euch ist, thätig zu erleichtern und zu unterstüzen.

Ich wende mich nun zu der zweiten Pflicht, nämlich, wie wir uns gegen uns selbst und unsere Obrigkeit verhalten sollen? Da es uns so ganz klar und deutlich vor Augen liegt, daß die französische Reforme nichts als Unheil und Unglück übe-

die französische Nation und ihre anarenzende Nachbarn gebracht hat, da im ganzen Reich und wo die Franzosen hingekommen sind, nichts als Zerrüttung und Zerstörung, Mord und Brand die Folgen dieser neuen Constitution waren, so sagt uns schon die gesunde Vernunft, daß wir ihrem Beispiel, das so traurige Folgen nach sich zieht, nicht nachahmen, mithin keine neue Verfassung suchen, sondern bei der alten bleiben sollen. Hütet Euch also vor aller Neuerungssucht, dann alle Neuerungen sind gefährlich und meistens schädlich, dies ist schon von den ältesten Zeiten her durch Erfahrungen erwiesen; Keine Regiments-Verfassung in dieser Welt ist ohne Fehler, dann sie sind alle nur Menschen-Werke. Aber eine von langen Zeiten her bestehende Verfassung deswegen umzustossen und mit Stumpf und Stiel auszurotten, weil man glaubt, bei einer andern Einrichtung glücklicher zu seyn, das ist wahrer Unsinn. Der Eigenthümer eines Gebäudes, das sonst noch so gut und dauerhaft ist, würde von Jedermann mit Recht getadelt werden, wenn er um einiger Unbequemlichkeiten willen, die sich darinnen finden, das ganze Gebäude vom Boden abreisen und so lange, bis das neue Gebäude, das ihm mehrere Gemächlichkeit gewähren soll, fertig ist, sich mit seiner Familie unter freiem Himmel lagern wollte. Und dies ist ganz eigentlich der Fall, mit der französischen Regierungs-Form. Weil die alte

französische Verfassung fehlerhaft war, so wurde beschlossen, eine neue zu schaffen; ehe sie aber fertig und das Volk daran gewöhnt war, wurde die vorige ganz aufgehoben, woraus dann nichts anders als eine allgemeine Verwirrung und Zerrüttung entstehen konnte, wie sie wirklich in ganz Frankreich eingerissen ist. Eine jede gesellschaftliche Verbindung, sie sei an welchem Ende der Welt sie wolle, erfodert zu ihrer Existenz nicht nur Ausgaben und Aufwand, wozu die Glieder der Gesellschaft die Kosten zusammenschiessen müssen, sondern auch Gesetze, durch welche auf der einen Seite zwar unsere natürliche Freiheit eingeschränkt wird, wogegen wir aber auf der andern Seite doppelten Vortheil erhalten, daß wir in Ansehung unsrer Personen und Eigenthums-Ruhe und Sicherheit genießen und gegen alle Gewalt und Unrecht geschüzt sind. Mithin ist diejenige Verfassung ohnstreitig die beste, zu deren Erhaltung die Glieder der Gesellschaft die wenigste und geringste Abgaben entrichten müssen und bei welcher sie in Ansehung ihrer Handlungen am wenigsten eingeschränkt sind. In diesem doppelten Betracht nun glaub' ich mit Zuverläßigkeit behaupten zu können, daß in ganz Deutschland und vielleicht in ganz Europa keine Stadt oder Gemeinde existirt, welche eine so glükliche Verfassung hat, wie die Stadt Lahr. Eure Abgaben an die Landesherrschaft ist eine unbedeutende Kleinigkeit. Ihr seyd frey von allen

persönlichen Dienſten und leiſtet der Herrſchaft weder Hand- noch Fuhr-Frohnden. Die Geiſtliche, welche Euern Gottesdienſt verſehen und die Lehrer, welche Eure Jugend unterrichten, werden erhalten und beſoldet, ohne daß ſie Euch etwas koſten, oder doch iſt Euer Beitrag ganz gering und unbedeutend. Kirchen und Pfarrhäuſer werden gleichfalls aus öffentlichen Stiftungen dergeſtalt erbaut und erhalten, daß Ihr weder Hand- noch Fuhrdienſt dazu leiſtet. Ihr habt zu Eurer ganzen politiſchen Exiſtenz keine andre Unköſten, als daß Ihr Eure gemeine Diener beſoldet, Eure gemeine Gebäude, Brücken und Straſen erhaltet. Und hierzu hat Euch noch die Landesherrſchaft den Ihr zugehörig geweſenen Zoll ganz und von dem ihr zuſtändigen Ohmgeld die Hälfte angewieſen, welche beide Artikel dasjenige, was Ihr der Landesherrſchaft entrichtet, mehr als dreyfach überſtiegen, ſo daß dieſe nicht allein nichts von Euch empfängt, ſondern im Gegentheil noch jährlich etliche tauſend Gulden Eurer Gemeinds-Caſſe zufliſſen läßt. Sagt mir, Ihr Lahrer Bürger, wo iſt in der Welt eine Gemeinde, wo ein Ort zu finden, der ſolche Freiheiten, ſolche Vortheile genießt? Ueberlegt dieſes alles wohl und dann urtheilet, ob es möglich ſei, daß Ihr eine andre Verfaſſung erhaltet, bei welcher Ihr glücklicher ſeyn könnet? und ob Ihr Urſache habt, eine andre Verfaſſung zu wünſchen und Euch darnach zu ſehnen? denkt hierbei an das Beiſpiel der Brabänter!

Ich hätte bei dieser Gelegenheit Anlaß, wegen des unseligen Processes, den Ihr gegen Eure Landesherrschaft und gegen einander selbst führet, wieder passende Ermahnungen an Euch ergehen zu lassen. Allein da ich in vorigen Jahren lange und oft genug davon geredet, da ich Euch von den üblen Folgen zu überzeugen gesucht habe, welche dieser innere Krieg für Euch und Eure Kinder nach sich ziehen muß; da ich alles angewendet habe, um Euch auf andre Wege zu bringen; da aber alles dieses nichts gefruchtet hat, so muß ich denken, daß die Sache zur Besserung noch nicht reif sei. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo, zum Laufen hilft nicht, schnell seyn, zum Reich werden hilft nicht, Klug seyn. Ich enthalte mich also etwas weiter davon zu reden und überlasse alles geduldig der Zeit. Nur eine einzige Erinnerung kann ich nicht umhin, wegen dieses Punkts zu machen. Da Ihr so vielen gut gemeinten Ermahnungen zum Frieden kein Gehör gegeben habt; Da Ihr alle Euch gemachte Anerbietungen und Anträge verschmähet und verworfen habt; da Ihr die Versicherungen, welche Euch die Landesherrschaft hat geben lassen, daß sie im Weg der Güte Euch mehr einräumen wolle, als Ihr jemals durch Processe gewinnen könnet, verachtet habt; da Ihr starrsinnig drauf bestanden seyd, daß Ihr Eure Rechte nicht von Eurem Fürsten, sondern von dem höchsten Reichs-Gericht wollet bestimmen lassen; so fürchte ich,

daß der günstige Zeitpunkt für Euch, da alles zu Eurem Vortheil gestimmt war, versäumt und unwiederbringlich verlohren sei. Wahrscheinlich werdet Ihr vom höchsten Reichs-Gericht, auf dessen Entscheidungen und Verfügungen Ihr Euch beruft, bald eine Weisung erhalten, die mehr auf Euch wirkt, als obrigkeitliche Belehrungen und Ermahnungen. Zu spät werdet Ihr alsdann, wann die Sache nicht mehr zu ändern ist, zu der von Euch verschmähten Gnade Eures Landesherrn Eure Zuflucht nehmen. Er wird Euch alsdann vielleicht mit Wehmuth und Bekümmernis seines Herzens sagen und antworten: „O „Ihr Lahrer, Ihr Lahrer, die Ihr verachtet „meine Diener und verschmähet die zu Euch ge„sandt sind, wie oft, wie oft hab' ich Euch „meine Gnade angeboten, wie oft hab' ich „meine Landesväterliche Arme nach Euch aus„gestrekt, und Euch in dieselbe einschliessen, Euch als „meine geliebte Kinder in meinen besondern Schutz „nehmen wollen, wie eine Henne versammelt „ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber — Ihr „habt nicht gewollt." Wann dann Euer eigener Wille vollzogen wird, wann Ihr nach denjenigen Kammergerichtlichen Verfügungen und Verordnungen behandelt werdet, die Ihr selbst sehnlichst gewünscht, erbeten und ausgewürkt habt; wann Ihr in beschwerliche, misliche, peinliche Lagen kommt, aus welchen Euch Niemand helfen kann, wann Ihr alsdann seufzt und weh-

klagt, wann Ihr bei Eurem Landesherrn zu spät Hülfe und Rettung sucht, so wird Er Euch sagen müßen: „Israel, daß du verdirbst, das „ist deine eigne Schuld.“

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

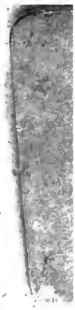
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google